

Olympia

Lage und Bedeutung

Olympia liegt am Fuß einer Hügelkette, die das Álfios-Tal im Norden begrenzt, 18 km von der Küste in einer Höhe von 42 m. Größere Ortschaften hat es in der näheren Umgebung nie gegeben. Die Stadt Elis (S. 115), von der aus Olympia seit dem 6. Jh. v. Chr. verwaltet wurde, liegt sogar 35 km weiter nordwestlich, d. h. einen guten Tagesmarsch entfernt; Hafen für Schiffsreisende aus der Ferne, namentlich aus Unteritalien und Sizilien, war das heutige Katákolos (antik: Pheia, S. 115). Der ungewöhnliche Waldreichtum gab dem heiligen Bezirk am Fuß des 123 m hohen Kronoshügels seinen Namen »Altis«. Altis bedeutet Wäldchen oder Hain, der, wie Pausanias berichtet, vor allem aus Platanen und wilden Ölbäumen bestand. Nach bescheidenen Anfängen im 10. Jh. v. Chr. gewann die Stätte in archaischer Zeit kul-

tische Bedeutung für die gesamte griechische Welt bis nach Unteritalien und Sizilien. Olympias im Vierjahresrhythmus abgehaltene Wettkämpfe waren die berühmtesten Griechenlands. Zugleich war das Heiligtum in seiner anderthalb Jahrtausende langen Geschichte Forum öffentlicher Selbstdarstellung par excellence, ob durch sportliche, musikalische oder dichterische Darbietungen oder durch die Stiftung kunstvoller und kostspieliger Weihgeschenke; neben Athen und Delphi hat Olympia die reichsten Kunstschatze des archaischen und klassischen Griechenland bewahrt.

Wissenschaft und Politik: Geschichte und gegenwärtiger Stand der Ausgrabung

Im 18. Jh. war der abgelegene und von Malaria verseuchte Platz, an dem nur noch wenige Ruinenreste zu finden waren, von englischen und französischen Reisenden als die Stätte des antiken Olympia identifiziert worden; erste Vermessungen am Zeus-Tempel und Lageskizzen folgten zu Beginn des 19. Jh., noch vor dem griechischen Befreiungskrieg. Zusammen mit französischen Truppen, die nach der Schlacht von Navarino (S. 52) die Peloponnes eroberten, reiste dann ein ganzes Team französischer Kartographen, Naturkundler, Künstler, Historiker und Abenteurer ins Landesinnere, das nur auf Maultierpfaden zugänglich und für Mitteleuropäer damals kaum bekannter war als die Karibik. Unter Leitung von Oberst Bory de Saint-Vincent legte jene »Expédition scientifique de Morée« 1829 Teile des Zeus-Tempels frei und entdeckte dabei diverse Stücke seines Metopenschmucks. Zwar protestierte die neu gebildete demokratische Regierung Griechenlands unter Graf Kapodistrias (S. 61) gegen einen Abtransport



Modell der antiken Altis von Hans Schlei, 1931. Olympia, Museum (s. S. 144)

der Antiken, konnte sich aber gegen die neue Sieger- und Beschützermacht Frankreich nicht durchsetzen, und so wanderten einige der Metopen in den Louvre, wo sie heute zu besichtigen sind.

Auch in Deutschland regte sich der Wunsch, die in der antiken Literatur gepriesene Stätte auszugraben. Schon der Begründer der deutschen Klassischen Archäologie, Johann Joachim Winckelmann, hatte, auf der Basis seiner Lektüre antiker Texte, eine Ausgrabung Olympias in Erwägung gezogen, war aber aus Bequemlichkeit und Furcht vor den Türken gar nicht erst nach Griechenland gereist. Nach Etablierung des griechischen Staates jedoch wandelte sich die Situation grundlegend. Zwar blieb das Reisen strapaziös und zeitaufwändig, man musste mit primitivsten Unterkünften vorlieb nehmen, holte sich Floh- und Wanzenstiche, im schlimmeren Fall auch Malaria, aber man war nun immerhin nicht mehr gewärtig, von Räubern ermordet oder von Sklavenhändlern in den Orient verkauft zu werden. Graben war jetzt eine Frage der Genehmigung und des Geldes. Doch alle Vorhaben einer Freilegung scheiterten zunächst. Fürst Pückler-Muskau, der auf seinen ausgedehnten Reisen 1836 nach Pýrgos gekommen war und das Gelände aufkaufen wollte, erhielt keine Erlaubnis; der gelehrte Reisende und spätere Hallenser Archäologieprofessor Ludwig Ross brachte nicht die nötigen Mittel auf.

Zu den Griechenlandtouristen jener Zeit gehörte der Altertumswissenschaftler Ernst Curtius, der, 23-jährig als Hauslehrer eines Kabinettsrates nach Athen an den Hof König Ottos gekommen, zusammen mit Graf Baudissin – dem Mitautor der berühmten roman-

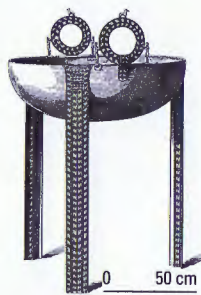
tischen Shakespeare-Übersetzung – 1838 Olympia besuchte. Seiner Begeisterung, seinem Charisma und seiner jahrzehntelangen Beharrlichkeit, aber auch seinen glänzenden Verbindungen zum Hohenzollernhof in Berlin ist die erste große wissenschaftliche und nicht von privater Hand, sondern vom Staat finanzierte Ausgrabung in Griechenland zu verdanken: die Freilegung und nunmehr 120-jährige Erforschung Olympias. Aus Griechenland nach Berlin zurückgekehrt, hielt der junge Gelehrte populärwissenschaftliche und von manchen Fachkollegen abfällig als schwärmerisch beurteilte Vorträge über das antike Hellas vor Auditorien von bis zu 1000 Menschen. Auch Mitglieder des Hohenzollernhofes zählten zu den Zuhörern und nach einem Aufsehen erregenden Vortrag 1844 über die Athener Akropolis wurde Curtius zum Erzieher des Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich Wilhelm I. benannt. Er plagte seinen Zögling nicht mit griechischer Grammatik, sondern begeisterte ihn nachhaltig für Klassische Archäologie, sodass – nach einem weiteren Vortrag über Olympia in der ›Singakademie‹ 1852 – nun auf einmal eine breite Öffentlichkeit und zugleich das Kaiserhaus für das Olympia-projekt gewonnen waren.

Auch wenn namhafte Politiker, allen voran Bismarck, sich gegen ein solches in der damaligen Zeit neues Engagement des Staates stellten, Curtius gelang es immer wieder, Altertumswissenschaft als nationales Anliegen speziell der Deutschen zu verkaufen – hatte sich doch im Verlaufe des 19. Jh. die Vorstellung von einer angeblichen besonderen Wesensverwandtschaft zwischen Deutschen und Altgriechen in den Köpfen festgesetzt. Über noch so kontroverse Debatten hinweg blieb ›Olympia‹ Herzenssache des preußischen Staates. 1853 wurde die Grabung projektiert, doch verhinderte der Russisch-türkische Krieg den Beginn, und erst 1875 konnte auf der Basis eines neuen Abkommens – nun zwischen dem Deutschen Kaiserreich und dem griechischen Königreich – mit den Arbeiten begonnen werden.

Die geschilderte Konstellation hatte positive und negative Folgen. Zu den unbestreitbaren Positiva zählt, dass hier keine Antikenplünderung stattfand; alle Funde blieben am Ort. Das Prestige des deutschen Staates bestand in diesem Falle nicht im Erwerb fremder Kunstdenkmäler, sondern in der Zurschaustellung Deutschlands als Wissenschaftsnation. Und wissenschaftlich war diese Ausgrabung für ihre Zeit allemal. Obwohl das Gelände innerhalb von nur fünf Jahren freigelegt wurde, dokumentierte man die Befunde vergleichsweise vorbildlich; schließlich waren hier nicht Dilettanten am Werke, sondern, neben Curtius als spiritus rector, die Architekten und Bauhistoriker Friedrich Adler und Wilhelm Dörpfeld sowie zahlreiche fachlich hoch qualifizierte Mitarbeiter. Kehrseite der deutsch-nationalen Färbung des Unternehmens war von vornherein die bereits angedeutete Verachtung alles Römischen, außerdem die enge und ausschließliche organisatorische und inhaltliche Verknüpfung jener ›Großwissenschaft‹ mit den konservativsten Kräften der Gesellschaft. Diese Tendenz sollte sich im 20. Jh. verstärkt fortsetzen.



Olympia, das Ausgrabungsgelände mit den Arbeitern von Osten gesehen. Erste Kampagne 1875/76



In Olympia geweihter
monumentaler Bronze-
kessel, 8. Jh. v. Chr.,
Rekonstruktion

Nachdem die Befunde in einer monumentalen Publikation veröffentlicht und 1887 auch ein Museum vor Ort eingerichtet worden waren, ruhten die Ausgrabungen für fast ein halbes Jahrhundert. Ursache hierfür waren archäologische Engagements in der Türkei (u. a. Pergamon), dann der Erste Weltkrieg. Erst neue deutsch-nationale Interessen haben Olympia wieder in den kulturellen Blickpunkt gerückt und die Archäologen auf den Plan gerufen: Ein Jahr nach den Berliner Olympischen Spielen in Nazi-Deutschland 1936 wurden die Ausgrabungen von Roland Hampe und Ulf Jantzen unter der Leitung von Emil Kunze wieder aufgenommen. Ziel der Ausgräber war nun – dem künstlerischen Zeitgeist, aber auch spezifisch deutsch-nationalen Interessen folgend – die Entdeckung von ›Urgriechischem‹, d. h. von Relikten der archaischen und geometrischen Epoche. Sie fanden sich tatsächlich in Brunnen und Abfallgruben zuhauf und wurden, auch wenn orientalischen Ursprungs, als genuin griechisch interpretiert. Als Devise galt: Je älter und griechischer der Fund, um so wertvoller – mit allen bedenklichen Folgen, die eine solche Einstellung auf die Sammlung und Auswertung archäologischer Daten hat. Ein zweites Interesse lag, angeregt durch Coubertins Kreierung der Olympischen Idee und ihrer nationalen Verwertung (S. 30), in der Erforschung und Rekonstruktion des Stadions.

Inhaltlich wie personell setzte sich die geschilderte Tradition bis in die 60er-Jahre des 20. Jh. fort. Mögliche Neuorientierungen wurden durch den ursprünglich fortschrittlichen Umstand behindert, dass das Olympiaprojekt ausschließlich Angelegenheit des Staates war, vertreten durch das Deutsche Archäologische Institut. So blieben alle Forschungen der letzten 80 Jahre auf Einzelfunde – zumeist der ›Frühzeit‹ – beschränkt, während Topographie und Architektur der Anlage weitgehend aus dem Blickfeld gerieten, ja sogar im Zuge der Bearbeitung der Stätte verunklärt wurden. Heute ist Olympia dem griechischen Antikendienst unterstellt; Ausgrabungen sind nur unter diesem organisatorischen Dach möglich. Zugleich differenziert sich die wissenschaftliche Szene: Überkommene Denkmuster werden, namentlich durch universitäre Forschungsprojekte, durch neue Problemstellungen ersetzt. Hierzu gehören sozialwissenschaftlich orientierte Untersuchungen der kultischen Vorgänge und sportlichen Aktivitäten, zugleich aber auch eine zeitgemäße Erfassung und Interpretation der hellenistischen und römischen Bauten Olympias.

Gründungsmythen und Kultpraxis

Wettkampfbetrug, dazu noch mit tödlichem Ausgang, ist das Thema des Gründungsmythos der Olympischen Spiele: Oinomaos, König der Pisatis (der Gegend um Olympia) veranstaltet Wagenrennen, deren Siegespreis seine Tochter Hippodameia ist. Wer gewinnt, erhält sie zur Braut und erbt dazu die Königsherrschaft. Sogar ein Vorsprung wird den Freiern gewährt, doch Oinomaos holt mit sei-

nen Vierspännern stets die Freier ein und tötet sie mit einem Speer. Zwölf Anwärter sind auf diese Weise schon ums Leben gekommen, als Pelops erscheint. Er veranlasst Oinomaos' Wagenlenker Myrtilos zu einer Radmanipulation durch Entfernung des Achsbolzens und gewinnt durch den tödlichen Sturz seines Rivalen Oinomaos das Rennen. Pelops wird König von Pisatis und Begründer der Olympischen Spiele, den Mitwisser Myrtilos beseitigt er heimlich: auch nach altgriechischen Rechtsnormen schwere Verbrechen. Der Mythos weitet diese Verbrechenskette sogar noch über mehrere Generationen hinweg aus: Bereits Pelops' Vater hatte sich im Kannibalismus am eigenen Sohn versucht (nur die Götter verhinderten das Schlimmste), und in den nachfolgenden Generationen geht es nicht besser zu; Betrug und Inzest innerhalb der Familie wechseln mit Totschlag und wiederum Kinderverzehr: nun nicht mehr am Schauplatz Olympia, sondern in Mykene, dem Herrschersitz des Atriden-Geschlechts (S. 155).

Griechische Mythen waren nicht Geschichten aus uralter Zeit. Vielmehr wurden sie stets neu geschaffen, bezogen sich auf die jeweiligen aktuellen Probleme und Konflikte der Gegenwart und deuteten diese im Gewand der märchenhaft fernen Erzählung. In der vorliegenden Form stammt der Pelops-Mythos erst aus dem 5. Jh. v. Chr. Es geht in ihm um die Frage, wer die Herrschaft über Olympia und seine Spiele erringt, wobei mit harten Bandagen gekämpft wird – bedeutete doch die Kontrolle über Olympia nicht nur unschätzbare Prestige, sondern auch mittelbaren Einfluss auf ganz Griechenland. Hier ist es ein Fremder aus Anatolien (Lydien oder Phrygien), der den angestammten Machthaber verdrängt. Tatsächlich waren es zunächst Sparta und Argos, die Einfluss über das von den Dörflern der Pisatis verwaltete Heiligtum zu erringen suchten; gegen 570 v. Chr. aber brachten die benachbarten Elier (S. 115) Olympia dauerhaft unter ihre Kontrolle.

Die Pelops-Erzählung ist nicht die einzige Gründungslegende Olympias. In der Antike noch größere Bedeutung hatte **Herakles als Ahnherr des Heiligtums und seiner Spiele**, und auch diese, wiederum am Zeus-Tempel dargestellte Sagenversion erlangte erst im 5. Jh. v. Chr. Verbreitung: Augias, König des Gebiets von Olympia, lässt seine Stallungen verkommen; jahrelang sammelt sich der Mist an. So scheint es eine unlösbare Aufgabe, die Ställe innerhalb eines Tages von all diesem Unrat zu befreien – gerade das Richtige für den Helden Herakles, dem dies vom schikanösen argivischen König Eurystheus aufgetragen wird. Herakles arbeitete hier einmal nicht mit seiner sprichwörtlichen Kraft, sondern mit Intelligenz, indem er das Wasser des Älfiös und eines weiteren Baches durch die Ställe leitet und sich so seiner Aufgabe elegant entledigt. Von Augias um seinen Lohn betrogen (ein Zehntel des Herdenbestandes war ausgemacht) und sogar militärisch attackiert, tötet Herakles am Ende den alteingesessenen Machthaber, erobert das Gebiet von Olympia und wird Herr der Spiele. Der Figur Herakles wurden Beziehungen sowohl zur

Die beiden südlich des Hera-Tempels ausgegrabenen Apsidenhäuser, von denen eines heute noch zu sehen ist, stammen zwar aus dem 3. Jt. v. Chr., weisen aber keinerlei Kontinuität zum späteren Heiligtum auf.

Manche der Votivstatuetten brachten die Menschen von zu Hause mit, anderes wurde von Handwerkern produziert, die während der Sommermonate vor dem Heiligtum arbeiteten und ihre Devotionalien zum Kauf bzw. Tausch anboten. Erstaunlicherweise wurden die großen Dreifußkessel, wie technische und stilistische Unterschiede verraten, zu meist nicht in Olympia selbst gefertigt, sondern in den jeweiligen Herkunftsorten der Heiligtumsbesucher.

Argolis als auch zu Sparta angedichtet, beide ständige Anwärtler auf die Macht in Olympia. Jenseits solcher Bindungen aber galt Herakles als *der* gesamtgriechische Heros schlechthin. Mit seiner Kulturtat, so will es der Mythos, beginnt die Ära des für alle Griechen panhellenischen Festes – auch dies also eine Beglaubigung gegenwärtiger Ansprüche durch Proklamierung uralter Tradition.

Während die angesprochenen Mythen fiktiv auf die Zeit des 2. vorchristlichen Jahrtausends weisen, zeigt der archäologische Befund, dass das Heiligtum nicht auf jene Epoche zurückgeht, sondern zu Beginn des 1. Jt. v. Chr. als Kultstätte seinen Neuanfang nimmt. Die auf die Peloponnes einwandernden Dorier waren es, die in Olympia den Kult ihres Hauptgottes etablierten, des auf dem thessalischen Olymp wohnenden Himmelsherrschers Zeus; wie im nordgriechischen Dodona auch, wurde er als Wetter- und Orakelgott zunächst unter freiem Himmel verehrt. Die Anfänge des Heiligtums waren bescheiden, das Einzugsgebiet der hierhin Kommenden zunächst auf die nähere Umgebung beschränkt, wie aus den gefundenen Votiven ersichtlich wird; es waren Bauern und Viehzüchter, die sich in diesem abgelegenen Heiligtum trafen.

So wichtig die athletischen Wettkämpfe für das spätere Olympia waren, so wenig sind sie für den Beginn der Stätte belegt (s. S. 124). Vielmehr wurde in Olympia dem **Zeus** zunächst als **Orakel- und Kriegsgott** geopfert, worauf die literarische Überlieferung wie auch die gefundenen Votive hinweisen. Friedensschlüsse dürften im Heiligtum ausgehandelt, ebenso aber auch die Entscheidung zu Feldzügen getroffen worden sein, wobei die Seher im Rahmen des Zeuskultes eine wichtige Funktion ausübten. Erst im Verlaufe des 7. und 6. Jh. v. Chr. gewinnt der **Sport** an Bedeutung und damit auch die panhellenische, d. h. wirklich **überregionale Rolle Olympias**.

Zentrum des **Kultes** war nicht ein Tempel, auch kein Götterbild, sondern ein **Aschenaltar**, an dem große Mengen von Tieropfern – in der Regel Rinder – dargebracht wurden (zur Opferpraxis S. 28). Das Aussehen des Heiligtums wurde bis in die Zeit um 600 v. Chr. ganz und gar von den **Votivgaben** der Heiligtumsbesucher bestimmt. Erhalten sind große Mengen von Tierstatuetten: namentlich von Rindern – Reichtum und bevorzugte Opfergabe der ländlichen Bevölkerung –, daneben von einzelnen Pferden und ganzen Wagen gespannen, die als Zeichen aristokratischer Ansprüche zu deuten sind. Weitaus wertvoller waren technisch aufwändige und reich dekorierte Kessel von teilweise kolossalem Format, die keine praktische Funktion besaßen, sondern offenbar reine Prestigeobjekte darstellten. Hinzu kamen als Weihegut Bratspieße, Metallbarren, Ackergerät sowie eine Fülle an Gegenständen aus Holz, Leder und Stoff, von denen sich allenfalls Spuren erhalten haben. Seit dem 7. Jh. v. Chr. nehmen, im Vergleich zu anderen Heiligtümern, in Olympia Waffen einen herausragenden Platz ein: Lanzen, Helme, Beinschienen, Brustpanzer und Schilde. Vom 6. Jh. an stifteten außer Einzelpersonen – namentlich den Siegern bei den Wettkämpfen – auch

Stadtstaaten Weihegaben in das Heiligtum, v. a. in Form von Statuen mit politisch-historischer Konnotation. Wie in anderen Heiligtümern auch, war kultische Verehrung nicht auf die Hauptgottheit beschränkt. In Olympia wurden neben Zeus u. a. der Erdmutter Gaia sowie Hera, Hestia und Themis Opfer dargebracht, ebenso den Olympiern Ares, Dionysos und Aphrodite sowie den Gründungsheroen Pelops und Hippodameia und den ebenfalls mythisch mit Olympia verbundenen Dioskuren.

Das panhellenische Heiligtum im Spannungsfeld griechischer Stadtstaaten und auswärtiger Mächte

Von seinen Anfängen im frühen 1. Jt. v. Chr. bis in klassische Zeit hinein blieb Olympia ein ausgesprochen dorisch geprägtes Heiligtum. Zunächst waren es die unmittelbaren Anwohner – Kleinbauern und Hirten der Pisatis –, die die Stätte verwalteten und, gemeinsam mit der Bevölkerung der nördlich angrenzenden Landschaft Elis, als Kult- und Versammlungsplatz nutzten. Im 7. und 6. Jh. v. Chr. aber gewinnt der von Städten fernab gelegene Ort auch Bedeutung als Treffpunkt und religiöses, sportliches und politisches Forum für entferntere Gemeinden. Sparta ist durch Entsendung von Athleten und durch Weihegaben präsent (S. 131), und auch die mit Sparta verfeindeten Messenier sahen im sakrosankten Olympia einen Ort friedlichen Zusammenkommens und eigener Selbstdarstellung. Vor allem aber avanciert Olympia, nicht zuletzt dank seiner Lage an der Westküste der Peloponnes, zu *dem* Treffpunkt der dorischen ›Westgriechen‹, die in den von ihnen gegründeten Koloniestädten in Sizilien und Unteritalien zu Reichtum und politischer Macht gekommen waren. Sizilische Tyrannen feiern glanzvolle Siege bei Wagenrennen in Olympia, und Städte an Adria und Tyrrhenischem Meer treten architektonisch durch Repräsentanzbauten (die Thesauroi auf der Schatzhausterrasse, S. 132) in Erscheinung.

Auf der Peloponnes selbst sind es außer dem schon genannten Sparta vor allem die wichtigsten Mutterstädte jener Kolonien, Korinth und Megara, außerdem Sikyon und Argos, die in Olympia präsent sind. Während Athener und Ionier an erster Stelle Delphi als zentrales Heiligtum frequentieren, bleibt Olympia – bei allem panhellenischen Anspruch – ein vorwiegend dorisches Heiligtum. Gegen 570 v. Chr. erringen die Elier dauerhaft die Oberhoheit über Olympia, doch bleibt die Stätte weiterhin allen Griechen zu Kult und agonaler Selbstdarstellung offen.

Seinen glanzvollsten Höhepunkt erreicht das Heiligtum bei der ersten Olympiade nach der Besiegung der in Griechenland eingefallenen Perser im Jahre 476 v. Chr. Erst diese mit unerhörter Pracht und einer Reorganisation der Spiele verbundene Jubelfeier, bei der auch Themistokles – athenischer Politiker und General der Schlachten von Plataiai und Salamis – persönlich auftrat, machte Olympia zum

Der lokale Gelehrte Hippias erhielt um 400 v. Chr. den Auftrag, eine Chronik des Heiligtums zu verfassen. Seine bis 776 v. Chr. zurückreichende Siegerliste ist zwar überliefert, doch konnte Hippias auf keine so alten Aufzeichnungen zurückgreifen, weshalb das berühmte Gründungsdatum der Olympischen Spiele als fiktiv anzusehen ist.

unbestrittenen panhellenischen Heiligtum Nummer Eins. Wenn je von einem griechischen Nationalbewusstsein gesprochen werden kann, dann bei diesem Fest. Es war die neu gegründete Landeshauptstadt Elis, die die Olympischen Spiele von 476 organisierte und wo sich seitdem auch die Athleten zum Training und einer Vorauswahl trafen. Vom Jahr 476 wurden die Siegerlisten 75 Olympiaden, d. h. 300 Jahre lang zurückgerechnet und das berühmte Gründungsdatum 776 v. Chr. festgelegt.

Im 4. Jh. v. Chr. und im Hellenismus behauptet Olympia weiterhin seine religiöse Vormachtstellung, wie aus literarischen Quellen und der Errichtung von Gebäuden sowie der Aufstellung politisch motivierter Weihgeschenke hervorgeht (S. 137). Auch der Makedonienkönig Philipp II. verewigt sich hier sogleich nach der Schlacht von Chaironeia (338 v. Chr.), mit der er Herr von Griechenland wird, durch einen Rundtempel mit den Statuen seiner Familie. Diadochenherrscher in der Nachfolge Alexanders d. Gr. und private Sponsoren stifteten Gebäude und aufwändige Weihgeschenke. Selbst die römische Eroberung Griechenlands 146 v. Chr. übersteht Olympia praktisch unbeschadet; ganz in griechischer Tradition lässt der römische Feldherr Mummius Schilde aus seiner Kriegsbeute am Zeustempel aufhängen. Eine erste nachhaltige Plünderung erfährt Olympia jedoch während des römischen Bürgerkriegs durch Sulla 85 v. Chr. Sulla entführt wertvolle Weihgeschenke und bemächtigt sich der Tempelschätze. Mit dem Ende des Bürgerkrieges ist Griechenland wirtschaftlich ruiniert, Olympia nur noch ein Provinzheiligtum von regionaler Bedeutung. Erst durch die Kaiser Tiberius (reg. 14–37), Nero (reg. 54–68) und Trajan (reg. 98–117) wird die Stätte wieder aufgewertet. Als Großmäzene erweisen sich hier vor allem Nero und, wie an anderen Orten Griechenlands auch, Herodes Atticus (101–177; s. S. 61).

Seine einstige politische Bedeutung indessen hat Olympia zu jener Zeit längst verloren, es ist eine Stätte von Kultur- und Unterhaltungsveranstaltungen geworden. Nach der Etablierung von Konstantinopel als neuer Hauptstadt des Römischen Reiches (330) werden zahlreiche Kunstwerke, auch aus Olympia, dorthin gebracht; das riesige Gold-Elfenbein-Bild des Zeus (S. 133) aus dem Tempel wandert in den Palast eines gewissen Lausus und fällt dort Ende des 5. Jh. einer Feuersbrunst zum Opfer. Neueste Forschungen haben bewiesen, dass noch am Ende des 4. Jh. reguläre Wettkämpfe, wenn auch in bescheidenem Rahmen, in Olympia abgehalten wurden. 393 aber werden von Kaiser Theodosius I. die Götteropfer ebenso wie die Spiele offiziell verboten. Im 5. oder frühen 6. Jh. baute man die »Werkstatt des Fidias« zur Kirche um, das Heiligtum aber verfiel mangels Funktion und wurde von einer kleinen frühbyzantinischen Siedlung überlagert. Der nordwestliche Bereich des Areals wurde in der Folgezeit vom Kládeos-Fluss weggerissen, der unterhalb von Olympia in den Álfios mündet, das übrige Heiligtum von Erdmassen zugedeckt, die vom Kronoshügel herabgeschwemmt wurden.

Wettkämpfer, Zuschauer und Funktionäre bei den Festveranstaltungen

Die Olympischen Spiele fanden im Vier-Jahres-Rhythmus statt, jeweils im August während des zweiten Vollmonds nach der Sonnenwende. Sie dauerten fünf, in späterer Zeit sechs Tage und gruppieren sich um das zentrale Opfer an Zeus, bei dem eine »Hekatombe« (d. h. Hundertschaft) von Rindern geschlachtet wurde. Nach dem Eid aller Beteiligten auf den olympischen Zeus fand am ersten Tag die Dokimasia statt: die Begutachtung der Athleten – ebenso wie übrigens auch der Pferde – durch die Hellanodiken, die Kampfrichter. Dabei galt es, die Anwärter (auch die Pferde) den festgeschriebenen Altersklassen zuzuordnen und die Rechtmäßigkeit ihrer Herkunftangaben zu überprüfen, war doch ein Sieg nicht Sache allein des Individuums, sondern wesentlich auch der Stadt, aus der der Athlet bzw. das Gestüt kam. Rechtliche Voraussetzung für die Teilnahme an den Spielen war es, freier Bürger einer griechischen Polis zu sein. Frauen, Sklaven und Halbfreie waren somit ausgeschlossen, ebenso »Ausländer«, was z. B. im Falle Makedoniens zuweilen zu Konflikten führte. Hieran schlossen sich die Knabenwettbewerbe sowie Wagenrennen und ein Teil der leichtathletischen Kämpfe an. Der zentrale Festtag begann mit einer Prozession vom Álfios-Tal zur Altis, gipfelte im Brandopfer an Zeus und endete in Festbanketten, die u. a. im Prytaneion abgehalten wurden. Der zweite Teil der Wettbewerbe gliederte sich in die verschiedenen Laufdisziplinen sowie Schwerathletik – Ringen, Faustkampf, Pankration (Allkampf) – und Waffenlauf. Den Schluss bildeten die Siegerehrung im Tempel und die festliche Bewirtung der Sieger.

Es gab vier Laufdisziplinen: den Spurt auf der Stadionlänge von 192,25 m, dann die doppelte Distanz (Diaulos) und eine Langstrecke von 4–5 km (Lauf des Herolds bzw. Meldegängers) und schließlich den Hoplitenlauf in voller Rüstung über knapp 400 m. Leichtathletik war zu einem Fünfkampf (Pentathlon) zusammengefasst, der aus Diskuswurf, Sprint, Weitspringen, Speerwurf und Ringen bestand. Regulares Boxen und Pankration waren die schwerathletischen Disziplinen. Bei den zwei- und vierspännigen Wagenrennen wurde nicht der gemietete Jockey als Sieger geehrt, sondern die Pferde und mittelbar der Besitzer des Gestüts; Stuten-, Fohlen- und Maultierrennen waren noch einmal gesonderte Disziplinen. Abgesehen vom Langstreckenrennen und den Wagenrennen, die im Hippodrom südöstlich der Altis veranstaltet wurden, fanden alle Austragungen im Stadion statt. Knabenwettkämpfe erstreckten sich auf Pentathlon und alle Einzeldisziplinen außer Langlauf und Faustkampf, seit 200 v. Chr. auch auf letzteren. Wettbewerbe von Trompetern und Herolden (im Rufen) wurden 396 v. Chr. eingeführt. Der Beginn der übrigen Disziplinen wird in der antiken Literatur widersprüchlich überliefert und ist in der modernen Forschung umstritten. Laufen, Ringen, Boxen und Pentathlon scheinen die ältesten Sportarten zu sein, gefolgt von

Von Wagenrennen und Waffenlauf abgesehen, traten die Athleten seit dem 6. Jh. v. Chr. nackt an (s. Abb. S. 143). In der griechischen Bildkunst wird Nacktheit allerdings auch unrealistisch in Situationen eingesetzt, wo sie im Leben nicht vorkam. Sie ist dann eine Chiffre für Tapferkeit und Erfolg schlechthin.

Wie Darstellungen auf antiken Tongefäßen zeigen, wurden Sportveranstaltungen oft von Oboenspiel (Aulos: sog. Doppelflöte) begleitet.

Wagenrennen mit Vierspännern. Da alle literarischen Nachrichten zu den olympischen Wettkämpfen aber aus vergleichsweise später Zeit stammen und bereits in der Antike vielfältige Geschichtskonstruktionen gerade in Sachen Olympia vorgenommen wurden, ist in dieser Frage Sicherheit ebenso wenig zu gewinnen wie bezüglich des Datums der ersten Spiele (vgl. S. 124).

Streit entzündet sich auch an der Frage, inwieweit Sport, wie in Olympia betrieben, als eine genuin griechische ›Erfindung‹ anzusehen ist oder als Übernahme von Bräuchen anderer Völker. Boxen, Ringen und Wettlauf hatte es bereits in vorangegangenen ostmediterranen Kulturen gegeben, nicht zuletzt im minoischen und mykenischen Griechenland. Friedliche und kämpferische Fahrt auf einachsigen Wagen, gezogen von Zwei- und Vier-Spännern, ist seit dem frühen 2. Jt. v. Chr. im Vorderen Orient und in Ägypten belegt und war auch im mykenischen Griechenland Brauch. Eine ungebrochene Tradition zum griechischen Sport besteht allerdings nicht, vielmehr handelt es sich hier um eine nostalgische Rückwendung, analog der seit dem 8. Jh. v. Chr. belegten Verehrung uralter ›Heroengräber‹. Zur Zeit der sportlichen Wagenrennen in Olympia fuhr man im Alltag nicht mit derartigen Wagen, auch Streitwagen waren seit Jahrhunderten außer Gebrauch (zum mythischen Wagenrennen zwischen Oinochos und Pelops s. S. 120).

Auch wenn viele einzelne Sportarten aus anderen Kulturen übernommen wurden, so war Wettkampf, wie in Olympia betrieben, doch etwas durchaus Neues. Im Vorderen Orient, in Ägypten und auch im mykenischen Griechenland waren dies höfische Aktivitäten und gehörten zur militärischen Ausbildung. In den ›dunklen Jahrhunderten‹ nach dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur um 1100 v. Chr. scheinen sportliche Aktivitäten vor allem an Beerdigungen vornehmer Adelliger gebunden gewesen zu sein, wie sie Homer für den vor Troja gefallenen Patroklos schildert (Ilias 23). Griechische Agonistik als Veranstaltung mit einer breiten Öffentlichkeit, losgelöst vom Leben und Sterben eines einzelnen Adelligen, aber war wesentlich an die Herausbildung der Polis geknüpft: des von einer freien Bürgerschaft getragenen Stadtstaates (S. 28). Hier bildete Sport das wichtigste Medium der Konkurrenz, sowohl innerhalb der Polisgemeinschaft wie auch zwischen den Stadtstaaten selbst.

Allerdings sollte auch dieser nun wirklich genuin griechische Wettkampf keineswegs idealistisch gesehen werden. Zunächst einmal blieb die Beteiligung lange Zeit der gesellschaftlichen Elite vorbehalten. Denn dem Auftreten in Olympia gingen Vorentscheidungen am jeweiligen Heimatort sowie eine von Training begleitete Vorauswahl in Elis voran – ganz so schweigen vom jahrelangen Training für solchen Hochleistungssport. Nur wer die entsprechende Muße und hinreichende Mittel hatte, konnte sich derartige Aktivitäten erlauben. Besonders die Pferderennen blieben stets ein Privileg der Reichen, die ja ganze Gestüte per Schiff nach Olympia verfrachten und dann vor Ort erst einmal wieder für den Endlauf fit machen mussten.

Porträt eines Faustkämpfers aus Olympia, Bronze, um 300 v. Chr. Athen, Nationalmuseum



Dennoch: Der griechische Sport entwickelte sich bereits im 7. Jh. v. Chr. aus einer reinen Adelsveranstaltung zu einer Sache aller freien und begüterten Bürger, die als Hopliten in der Phalanx gleichrangig ihren militärischen Dienst taten (S. 73); einzelne Disziplinen wie Speerwurf und Waffelauf zeigen deutlich den Zusammenhang zwischen Sport und Kriegsfähigkeit.

Eine Mär ist die viel beschworene Degenerierung vom reinen Amateursport zum Berufssport im Laufe der Jahrhunderte. Schon im 6. Jh. v. Chr. waren die in Olympia antretenden Sportler Profis insofern, als Sport ihre Hauptbeschäftigung bildete, hing doch das Prestige ihrer Heimatorte von ihren Leistungen ab. Allerdings verdienten sie ihren Unterhalt nicht durch den Sport, denn sie gehörten zur besitzenden Klasse, die generell nicht arbeitete und Arbeit als Lebensunterhalt auch verachtete. Offizieller Siegespreis war zwar nichts weiter als ein Kranz aus Olivenzweigen, dazu die Teilnahme am Abschlussbankett und das Recht, eine Statue von sich aufzustellen. Doch brachte ein athletischer Erfolg in Olympia, neben unschätzbarem Prestige, durchaus auch materielle Vorteile mit sich: zum mindesten lebenslange Verpflegung durch die Heimatstadt! Auch Steuerfreiheit und sogar Barauszahlungen in Höhe ganzer Jahresgehälter sind schon in klassischer Zeit belegt.

Bereits in den Heimatorten hatten die Athleten Trainer, und auch in Elis sowie anschließend in Olympia wurden sie professionell betreut. So muss man sich seit archaischer Zeit neben bzw. innerhalb der Priesterschaften eine regelrechte Bürokratie vorstellen, die nicht nur für Votivaufstellung, Opfer, Bankette und sonstiges Zeremoniell zuständig war, sondern auch für die Wettkampfveranstaltungen; deshalb zählen mindestens seit klassischer Zeit Amts- und Beratungsgebäude zu den unverzichtbaren Architekturen Olympias (S. 137). Alles das kostete Geld, und hier zeigt sich wieder eine auch bei der Votivpraxis (S. 28) zu beobachtende eigenartige Verschränkung von Kriegs- und Friedensidee: Finanziert wurden die Olympien aus dem jeweiligen zehnten Teil der Kriegsbeute aller Staaten. Das bedeutete: Je mehr Kriegsbeute, um so mehr Reichtum für Olympia und seine Spiele! Zugleich aber war dies ein Ort vergleichsweise friedlichen Kräftenmessens, ja es gab sogar eine Friedenspflicht für die Zeit der Spiele einschließlich An- und Abreise der Teilnehmer, was immerhin drei Monate ausmachte und gewöhnlich auch respektiert wurde.

Die Architektur des Heiligtums

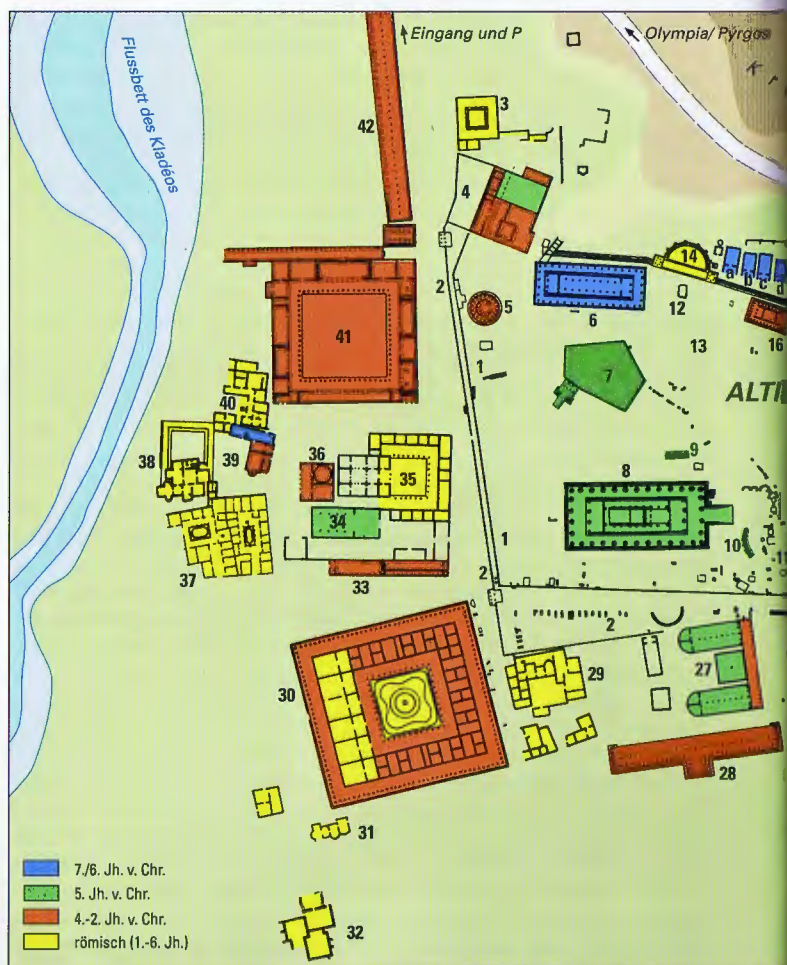
Olympias Bauten werden im Folgenden nicht in strikter örtlicher Reihenfolge, sondern nach Epochen beschrieben. Für die Besichtigung bedeutet dies zwei bzw. drei kurze Spaziergänge, was angesichts der geringen Ausdehnung der Stätte kaum zusätzliche Zeit in Anspruch nimmt und eine historisch und räumlich klarere Anschauung vermit-

Schon der Faustkampf übertraf heutiges Boxen an Brutalität bei weitem, wie allein der Unterschied zwischen Boxhandschuhen und den kantigen Lederbandagen der antiken Schwerathleten lehrt. Pankration (Totalkampf) kannte überhaupt kaum noch Regeln: Außer Augenausstechen und Beißen war alles – einschließlich Würgen! – erlaubt: bis zum Tod eines Kontrahenten.

Leider ist nicht alles und auch nicht alles Wichtige Besuchern zugänglich. Namentlich Römisches wurde abgesperrt und teilweise der Überwucherung durch Pflanzenbewuchs preisgegeben – sieht man doch auch im heutigen Griechenland noch vielfach die Römer als fremde Okkupanten an!

Olympia

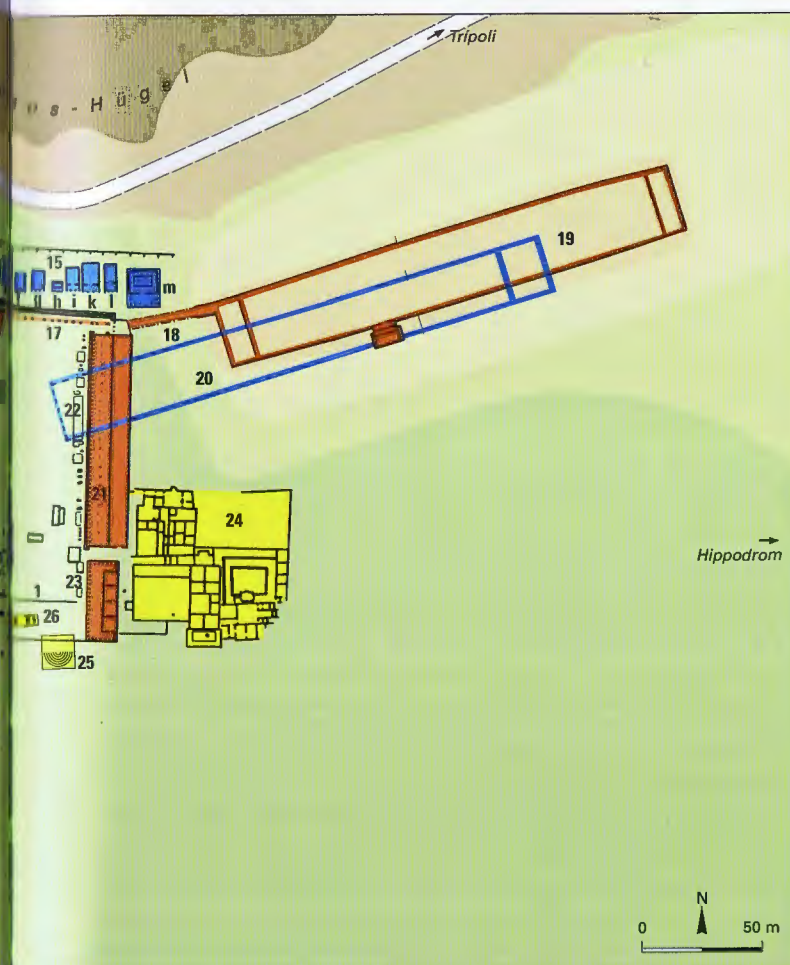
- 1 klassische Altisbegrenzung
- 2 röm. Altisbegrenzung mit Propyla
- 3 Peristylbau: Speisepavillon mit kleinem Bad (röm.)
- 4 Prytaneion (5./3. Jh. v. und 3. Jh. n. Chr.)
- 5 Philippeion (nach 338 v. Chr.)
- 6 »Hera-Tempel« (um 600 v. Chr.)
- 7 Pelopeion (5.–2. Jh. v. Chr.)
- 8 Zeus-Tempel (472–457 v. Chr.)
- 9 Basis einer Gruppe von 22 Figuren (Götter, Dichter, Personifikation des Wettkampfs), gestiftet von Mikythos, einem Freund und Berater des Tyrannen Anaxilas von Rhegion in Unteritalien (460–450 v. Chr.)
- 10 halbrunde Basis des Achäer-Weihgeschenks: Griechenversammlung vor Troja (5. Jh. v. Chr.)
- 11 Pfeilermonument: Nike des Paionios (425 v. Chr.)
- 12 mittelhelladische Apsidenhäuser
- 13 ungefähre Lage des Zeus-Altars
- 14 Nymphaion des Herodes Atticus (2. Jh.)
- 15 Schatzhäuser:
a Sikyon b Syrakus c Epidamnus?
d Byzantion? e Sybaris? f Kyrene?
g? h Altar i Selinus k Metapont l Megara m Gela



telt. Dabei finden nur solche Monumente Berücksichtigung, deren Erhaltung ihr einstiges Aussehen noch erkennen lässt oder die für die Geschichte des Platzes zentrale Bedeutung hatten; weitere Ruinen und Denkmäler sind in der Planlegende verzeichnet.

Brandopferaltar, Pelopeion, Hera-Tempel und Schatzhausterrasse

Vom **Brandopferaltar des Zeus (13)**, dem kultischen Zentrum Olympias, wurden keine sicheren Spuren entdeckt; wie Pausanias überliefert, lag er unweit von Pelopeion und Hera-Tempel im Bereich der auf



tieferem Niveau ausgegrabenen prähistorischen **Apsidenhäuser (12)**, d. h. schräg vor der Front des Hera-Tempels. Von einigen Steinstufen abgesehen, bestand der ca. 10 m hohe kegelförmige Altar aus der Asche verbrannter Opfertiere, die mit dem Wasser des Álfios zu einer festen Masse verrührt wurde.

Ebenfalls ursprünglich architekturlos war das **Pseudograb** des mythischen Gründers Olympias **Pelops (7)** (S. 124): ein schlichter Erdhügel, dessen angeblich hohes Alter gänzlich unbewiesen ist. Im 5. oder 4. Jh. v. Chr. wurde der kultisch verehrte Platz von einer fünfseitigen Temenosmauer eingefasst und erhielt ein Säulenpropylon, das in minimalen Resten erhalten ist.

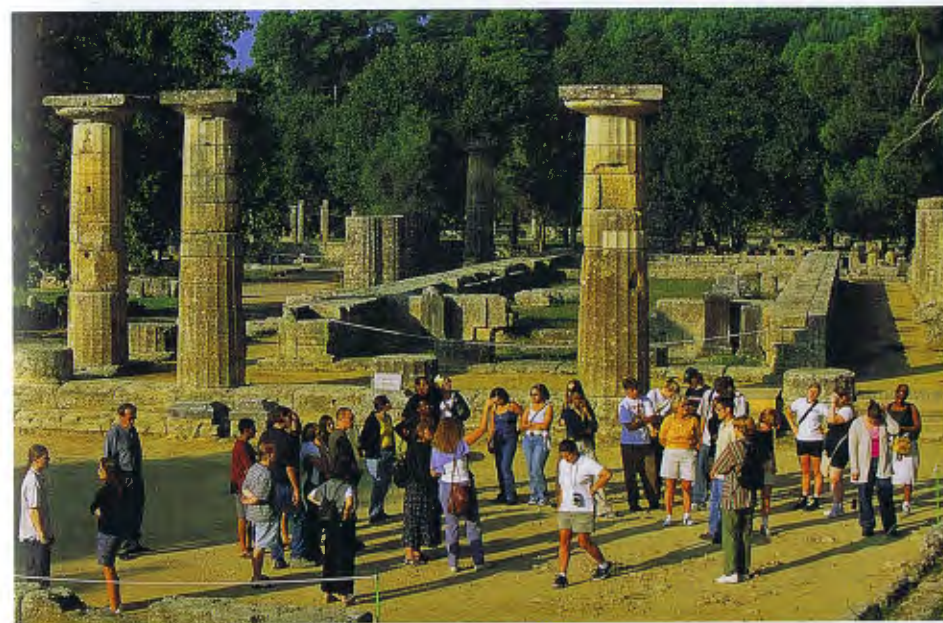
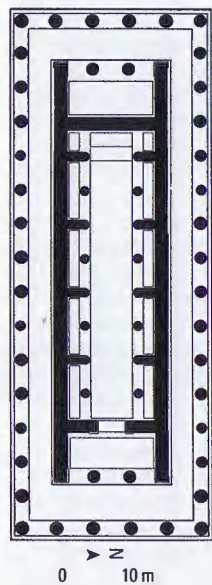
- 16 Metroon (4. Jh. v. Chr.)
- 17 »Zanes«
- 18 überwölbter Gang zum Stadion (um 300 v. Chr.)
- 19 nachklassisches Stadion
- 20 Lage des älteren Stadions
- 21 »Echohalle« (spätes 4. Jh. v. Chr. mit augusteischer Restaurierung)
- 22 Doppel-Säulenmonument der graeco-ägyptischen hellenistischen Herrscher Ptolemaios II. Philadelphos und Arsinoe (3. Jh. v. Chr.)
- 23 Süd-Stoa: Hestia-Heiligtum? (spätes 4. Jh. v. Chr.)
- 24 hellenistisch-römischer Gebäudekomplex (darunter sog. Nero-Villa) mit Thementrakt
- 25 Odeion (3. Jh.)
- 26 Festtor (67 n. Chr.?)
- 27 Bouleuterion (um 500 v. Chr.? und hellenist. Anbau)
- 28 Süd-Stoa (4. Jh. v. Chr.)
- 29 Süd-Thermen (spätes 3. Jh.)
- 30 Leonidaion (um 330 v. Chr. und 1. Jh. n. Chr.)
- 31 Bad (um 300)
- 32 Vereinshaus für Athletengilde (2. Hälfte 1. Jh.)
- 33 Werkstätten
- 34 frühbyzantinische Kirche: »Fidias-Werkstatt« (5. Jh. v. Chr. u. 6. Jh. n. Chr.)

- 35 Theokoleion (hellenistisch/römisch)
- 36 Heroon (spätes 4. Jh. v. Chr.)
- 37 Gästehäuser (röm.)
- 38 Kladeos-Thermen (2. Jh.)
- 39 griechisches Bad (5. Jh. v. Chr. und spätere Umbauten)
- 40 Peristylgebäude (röm.)
- 41 Palästra (3. Jh. v. Chr.)
- 42 Gymnasion (2. Jh. v. Chr.)

Der erste ansehnliche Bau der Altis war der noch heute als Ruine eindrucksvolle **Hera-Tempel (6)** mit seinen vier aufrecht stehenden Säulen, die von den Ausgräbern aus den am Ort liegenden Trommeln und Kapitellen wieder aufgerichtet wurden. Um 600 v. Chr. entstanden, gehört dieser dorische Ringhallentempel zu den frühesten erhaltenen Beispielen seiner Art. Er steht noch am Übergang von der traditionellen Holzbauweise zur archaischen monumentalen Steinarchitektur. Fundament, Stufenbau und Mauersockel der Cella bestehen aus Steinquadern; die gesamte Orthostatenzone der Cella ist erhalten. Die Wände darüber waren aus luftgetrockneten Lehmziegeln errichtet, wahrscheinlich mit einer Fachwerkverstrebung. Säulen von Eingangs- und Rückhalle wie auch der gesamte umgebende Säulenkranz und das Gebälk darüber aber waren ursprünglich aus Holz. Das Dach war mit gebrannten Tonziegeln gedeckt: eine korinthische Erfindung, die sich schnell auch in anderen Landschaften verbreitete. Erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurden die Holzsäulen durch Steinsäulen ersetzt, und zwar erstaunlicherweise nicht in einem Zuge, sondern – offenbar als Einzelstiftungen von Individuen oder auch Gemeinden – Stück für Stück. Man erkennt das an den unterschiedlichen Techniken wie Monolith- und Trommelbauweise und am variierenden Umriss von Säulen und Kapitellen, der der neuesten jeweiligen »Mode« folgt. Die flachsten und am weitesten ausladenden Kapitelle sind die ältesten, die mit strafferem Profil die jüngeren. Auch der Durchmesser der Säulen variiert erheblich, an der Unterseite zwischen 1,00 und 1,28 m! Eine der Eichensäulen im Opisthodom wurde nie ausgetauscht, Pausanias sah sie noch im 2. Jh. n. Chr. Den First über dem Eingang im Osten zierte ein riesiger tönerner Scheibenakroter, der im Museum zu bewundern ist (S. 145).

In seinem Grundriss weist der Bau mit Pronaos und Opisthodom an der Cella bereits die später kanonische Außensymmetrie dorischer Ringhallentempel auf. Die 6 × 16 Säulen der Ringhalle sind hier sehr weiträumig gestellt, die Außenkanten der Cellawände fluchten exakt mit der Achse der jeweils zweiten und fünften Säule von Front und Rückseite. Eine leichte Reduzierung der Eckjoche gegenüber dem Normaljoch verrät den später an allen dorischen Tempeln zu beobachtenden Konflikt, der dadurch entsteht, dass jeweils ein Triglyphon über der Säulennachse sitzen muss, so auch an den Ecken des Tempels (s. Abb. S. 309). Die nicht mehr erhaltene Gebälkzone war also bereits, wie im dorischen Steinbau üblich, in Triglyphen und Metopen gegliedert. Die Seitenwände des Innenraums sind zur Versteifung durch vorspringende Zungenmauern verstärkt; in den dadurch entstehenden Nischen standen schlanke Säulen, die zusammen mit den Mauervorlagen die Querbalken des Dachstuhls trugen. Zugleich wird auf diese Weise der Innenraum rhythmisch gegliedert: eine offenbar als typisch peloponnesisch angesehene Besonderheit, die später an den Tempeln von Bassai und Tegea (Grundrisse S. 37) wiederkehrt. Bemerkenswerterweise fluchten jene Wandvorlagen und die dazwi-

Olympia, Hera-Tempel, Grundriss



schenstehenden Säulen exakt mit den Säulen der Ringhalle, was ein hohes Maß an planerischer Voraussicht bei diesem sonst doch eher improvisiert wirkenden Bauvorgang verrät.

Die Gemeinde Skillous in der südlich angrenzenden Landschaft Triphylien hat den Bau gestiftet, bemerkenswerterweise also nicht das später die Stätte dominierende Elis. Details des Tondachs wie auch Gegenstände, die im Tempel aufbewahrt wurden, weisen darüber hinaus auf spartanischen Einfluss. Zu Pausanias' Zeiten diente der Tempel als Schatzhaus. Alte Kunstwerke von geradezu legendärem Ruf waren hier versammelt: eine aus Gold und Elfenbein gefertigte Truhe des Tyrannen Kypselos von Korinth (S. 74), deren Dekor geradezu eine Summe griechischer Mythologie bildete; berühmt war auch ein mit Darstellungen von Athleten verzierter Tisch aus Gold und Elfenbein des klassischen Künstlers Kolotes, auf dem bei den Festen die Kränze für die Sieger der Wettkämpfe ausgelegt wurden. Darüber hinaus nennt Pausanias zahlreiche Statuen, darunter den Hermes des Praxiteles (S. 150), der erhalten blieb und im Museum zu besichtigen ist.

Für den kaiserzeitlichen Reiseschriftsteller war dies ohne jeden Zweifel der Tempel der Hera, deren Kult er im Einzelnen beschreibt. Auch ein entsprechendes Kultbild – zusammen mit dem des Zeus – wird von ihm erwähnt, jedoch mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass jene Statuen aus Gold und Elfenbein bestünden. Der in der Nähe des Tempels gefundene und im Museum ausgestellte weibliche Kalkstein-

Der archaische Hera-Tempel von Osten. Der um 600 v. Chr. errichtete Hera-Tempel hatte bereits einen ca. 50 Jahre älteren Vorgängerbau, der jedoch noch keine Ringhalle besaß.



Blick von der Schatzhaus-Terrasse über die Reste des römischen Nymphäums (S. 141) auf den Hera-Tempel.

Im Gegensatz zur Situation in Delphi sind in Olympia die Schatzhäuser »ordentlich« aufgereiht. Die einer Prozession oder sogar einer Phalanx vergleichbare Reihung kann auf Anordnungen der Priesterschaft beruhen, ebenso aber auch als Ausdruck eines konzertierten Auftretens der dorisches Auslandsgriechen in Olympia verstanden werden.

Fertigbauten sind nicht erst eine Erfindung der Neuzeit. Die Steine des Schatzhauses der Sikyonier (a) wurden nicht in Olympia, sondern in Sikyon gebrochen und ausgehauelt, dann für den Transport nummeriert und vor Ort neu zusammengesetzt.

kopf fällt also als Anwarter für das Kultbild aus, zumal er viel zu groß ist, um als Sitzstatue vervollständigt auf der erhaltenen Basis vor der Rückwand der Cella Platz zu finden. Offenbar hatten ursprünglich Zeus und Hera hier ihren Sitz, vielleicht sogar nur Zeus, dessen »Wohnung« dann im 5. Jh. v. Chr. auf den neu erbauten Tempel übertragen wurde.

War der Hera-Tempel ein Repräsentanzbau Triphyliens und Spartas, so setzten deren dorische Konkurrenten selbstbewusst einen Gegenakzent: Die seit ca. 560 v. Chr. auf einer Terrasse am Hang des Kronoshügels errichteten **Schatzhäuser** (15) blicken auf den altherwürdigen Tempel herab. Vor Ort sieht man nur noch dürftige Fundamente und einige Mauern jener Bauten, diverse Stücke der Gebälke und Dächer aber sind erhalten und teilweise im Museum ausgestellt (S. 145f.).

Pausanias listet die Schatzhäuser und ihre Stifter von West nach Ost auf, leider nur zehn statt elf, was zu Unsicherheiten bei der Identifizierung führt. Vertreten sind die dorischen Koloniestädte Syrakus (b), Gela (m) und Selinus (i) auf Sizilien, Metapont (h) und das für seinen Reichtum berühmte Sybaris in Unteritalien (e?), Epidamnos (c?) an der albanischen, Kyrene (f?) an der libyschen Küste und schließlich Byzantion (d?), das heutige Istanbul. Das griechische Festland hingegen wartet nur mit zwei Städten auf: Sikyon (a) und Megara (l), wobei letztere die Mutterstadt vieler der genannten Kolonien war.

Die Bauten dienten der Aufbewahrung reicher Schätze, mit denen die Abordnungen jener Städte in Olympia prunkten, und waren zugleich selbst kostbare Weihegaben an den olympischen Zeus. Aus Inschriften, die Pausanias noch sah, geht hervor, dass u. a. Tyrannen, die im Wagenrennen gesiegt hatten, als Stifter solcher Schatzhäuser hervortraten. Die ältesten Schatzhäuser sind die von Gela und Megara (um 560 und 540 v. Chr., vgl. S. 128), das jüngste das von Sikyon (um 460 v. Chr.).

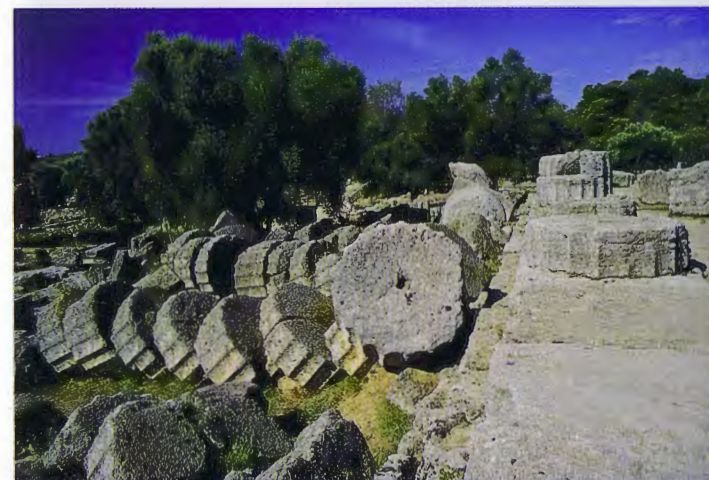
Bis zum Bau des monumentalen Zeus-Tempels im 5. Jh. v. Chr. waren dies die einzigen Architekturen innerhalb der Altis, wenn man einmal von den Erdwällen des Stadions absieht. Nur südlich der Heiligtumsbegrenzung wurde um 500 v. Chr. ein Doppelapsiden-Bau von sonst ungekanntem Grundriss errichtet, der als Bouleuterion, d. h. Ratsgebäude der elischen Heiligtumsverwaltung, diente.

Klassischer Zeus-Tempel und »Fidias-Werkstatt«

Erdbeben, möglicherweise auch gezielte Demolierung in Spätantike und frühem Mittelalter haben den **Zeus-Tempel** (8) zu dem Trümmerhaufen gemacht, der sich dem Besucher heute darbietet. Wie Tortenscheiben liegen die gewaltigen Säulentrommeln der Peristasis im Gelände, dazu Gebälkblöcke und Stücke des Dachrandes. Dazwischen fanden die Ausgräber die Giebel- und Metopenskulpturen, die jetzt im Museum ausgestellt sind. Aufgrund der standardisierten grie-

chischen Tempelbauweise erlauben die erhaltenen Bauglieder eine sehr exakte Rekonstruktion dieses großartigen Gebäudes, dessen Entwurf für alle folgenden Ringhallentempel maßgebend wurde, den man nachahmte oder von dem man sich auch bewusst absetzte wie etwa im Falle des Parthenon. Kein anderer Tempel verdient deshalb so sehr die Bezeichnung »klassisch« wie dieser.

Über die politischen Umstände, die zum Bau dieses in seiner Zeit größten Tempels des griechischen Festlandes geführt haben, ist nur wenig bekannt. Finanziert wurde das Projekt aus Geldern eines Beutekrieges der 472 neu gegründeten und demokratisch verfassten Stadt Elis gegen ihre südlichen Nachbarn, darunter die um Olympia herum wohnenden Pisaten. Elis bestimmte auch den Architekten: einen Einheimischen namens Libon. Nach damaligem Brauch war ein solcher Architekt und Bauaufseher nun keineswegs frei in der Wahl seines Designs, sondern hatte einen Kostenvoranschlag sowie die Grundzüge des Entwurfs den Gremien der Stadt vorzulegen. Letztlich entschied die Volksversammlung über alle wichtigen Einzelheiten eines solchen Vorhabens, bestimmte somit auch dessen ästhetisches Ergebnis. So ist dieser Tempel keineswegs als bloße Hervorbringung eines Künstlerindividuums zu verstehen, sondern vielmehr als Produkt eines kommunikativen Prozesses, an dem eine Vielzahl kompetenter und interessierter Menschen beteiligt waren, nämlich die gesamte freie Bürgerschaft von Elis. Ob darüber hinaus auch auswärtige Mächte mittelbaren Einfluss auf das Bauwerk nahmen, entzieht sich unserer Kenntnis. Wahrscheinliches Datum des Baubeschlusses sind die Jahre 472/71; vollendet war der Tempel spätestens 457 v. Chr., denn zu diesem Zeitpunkt hängten die Spartaner nach ihrem Sieg in der Schlacht von Tanagra einen goldenen Schild am First auf (vgl. S. 147). Auch das Zeusbild im Innern muss von vornherein projektiert gewesen



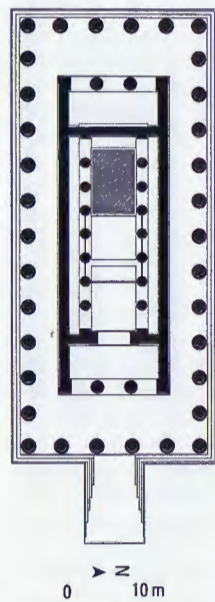
Poröser einheimischer Muschelkalk bildet das Baumaterial des Zeus-Tempels. Obwohl alle Sichtflächen mit Marmorstuck überzogen waren, sind die Steinmetzarbeiten mit großer Präzision ausgeführt.

Südflanke des Zeus-Tempels mit umgestürzten Säulen. Eine der Säulen wurde mittlerweile wieder aufgerichtet.

Olympia, Zeus-Tempel,
Eingangsseite (Ost),
Rekonstruktion



Olympia, Zeus-Tempel,
Grundriss



sein, wurde jedoch aus unbekannten Gründen erst Jahrzehnte später ausgeführt.

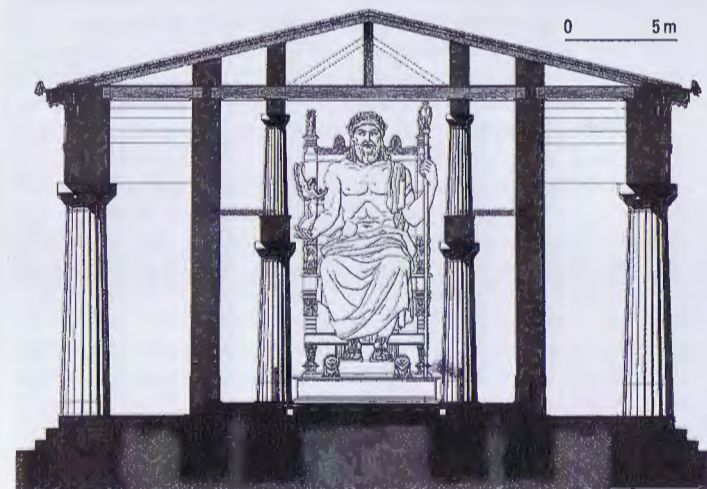
Fundamentiert sind, wie üblich, nur diejenigen Zonen des Stufenbaus, die Mauern oder Säulenreihen tragen (Abb. S. 135). Die noch in der Ruine wirksame Dominanz des Baus in der Mitte der Altis beruht neben seiner enormen Größe auf der erhöhten Position, die durch eine künstliche Anböschung des Bodens um 2,5 m gegenüber dem umgebenden Niveau erreicht wurde, wofür umfangreiche Erdarbeiten vorgenommen werden mussten. Mit den beiden unteren Stufen von jeweils 48 und der obersten von 56 cm Höhe liegt die Stylobatfläche bereits 4 m über der umgebenden Altis.

Grundmaß des Entwurfs ist das Säulenjoch von 16 dorischen Fuß: 5,22 m. Aus dieser Einheit wurde die Fläche des Stufenbaus (Stylobat) abgeleitet; bei 6×13 Säulen, d. h. 5×12 Jochen, ergibt das 80×192 Fuß, reduziert um die Kontraktion der Ecksäulen wegen des Triglyphenkonflikts: $27,66 \times 64,10$ m (mit geringen Ausführungsdifferenzen von insgesamt maximal 2 cm). Auch die Cella ist mittels exakter Einfluchtung in den Säulenkranz in dieses Maß- und Proportionssystem eingebunden. Im Aufbau zieht sich das Grundmodul in gleichmäßiger Halbierung bis ins Dach hinauf: Das Seitenmaß von jeweils einer Triglyphe plus einer Metope beträgt acht Fuß, die Tropfenplatten des Geisons vier, die Breite der Marmorziegel schließlich zwei Fuß. Gemessen an älteren Bauten wirken die Säulen wuchtig; ihre Kontur verjüngt sich fast geradlinig nach oben und läßt nur schwach aus. Entsprechend knapp ist der Echinus der Kapitelle gestaltet. Ob der gesamte Bau eine Krümmung aufwies, konnte angesichts der Erdverschiebungen im Laufe der Jahrtausende nicht

mehr zweifelsfrei festgestellt werden, wohl aber dass die Säulen leicht nach innen geneigt waren, was eine Krümmung von Stylobat und Gebälk nahe legt. Der Innenraum der Cella war in konventioneller Manier durch doppelstöckige Seitenkolonnaden unterteilt, was zur Reduzierung der Balkenlänge des Dachstuhls erforderlich war. Die laut einer Inschrift vom Bildhauer Paionios (S. 146) gefertigten Akrotere sind nicht erhalten. Zu Giebel- und Metopenschmuck des Tempels s. S. 147.

Wann genau die über 12 m hohe **Sitzstatue des Zeus** Einzug in den Tempel hielt, ist nicht bekannt, jedenfalls aber erst eine knappe Generation nach Fertigstellung des Baus. Nichts ist von diesem aus Gold und Elfenbein über einer Holzkonstruktion gefertigten Riesenbild erhalten, das mit Ornamenten und figürlichen Darstellungen überreich geschmückt war. Nur antike Beschreibungen, einige kaiserzeitliche Münzbilder sowie römische Teilkopien vom Thron geben noch eine Vorstellung von diesem in der Antike als Weltwunder geltenden Werk des athenischen Bildhauers Fidias. Nicht, wie bis dahin üblich, als energiestrotzender Athlet und Krieger war Zeus hier dargestellt, sondern sitzend als würdiger älterer Herr, dessen Autorität – symbolisiert durch die Siegesgöttin Nike und ein Zepter mit Adlerbekrönung – fast institutionalisiert wirkt. Lilien und eingelegte figürliche Bilder zierten sein Gewand. Ein vielfältiges Programm mythischer Einzelfiguren und Szenen breitete sich an Thron, Fußschemel und Basis aus, von deren Gestalt man sich jedoch nur bei den Armstützen (Jünglinge raubende Sphingen) und den Seitenpaneelen des Throns (Tötung der Niobekinder durch Apollon und Artemis) mittels römischer Kopien noch ein Bild machen kann. Neben speziellen Bezügen auf Zeus' richterliche und strafende Funktion als Schirmherr Olympias lassen

Im Fußboden der Cellavorhalle des Zeus-Tempels wurde im 4. Jh. v. Chr. ein Mosaik verlegt, dessen Reste noch am Ort zu besichtigen sind.



Olympia, Zeus-Tempel,
Rekonstruktion des
Innenraums mit dem
13 m hohen Kultbild
(nach Georg Treu)

sich auch außenpolitische Bezüge ausmachen, bei denen möglicherweise Ansprüche Athens – etwa in seiner Rolle bei den Perserkriegen sowie in der Folgezeit gegenüber Theben – zum Ausdruck kommen. Das die gesamte Breite des Mittelschiffs der Cella ausfüllende Sitzbild war nach vorn hin durch Schranken abgetrennt, die noch heute sichtbare Bodenfläche dazwischen mit dunklen Steinplatten ausgelegt. Ein Kultbild im eigentlichen Sinne ist das Riesenwerk nie gewesen, vielmehr – analog der Athena Parthenos im Parthenon – eher ein Staatsweihgeschenk.

Kein Werk wurde in der späteren Antike so gerühmt wie diese Zeus-Statue des Fidias, und so nimmt es nicht Wunder, dass lokale Führer dem Reisenden Pausanias ein Gebäude im Westen der Altis zeigten, das sie als **Werkstatt** des genialen **Fidias (34)** bezeichneten. Die Ausgräber Olympias haben, ihren Pausanias in der Hand, jene Idee ohne Zögern aufgegriffen, und seither gilt der Bau kritiklos als Atelier des Fidias, indem dieser nicht nur das Gold-Elfenbein-Bild gefertigt, sondern auch dessen optische Wirkung auf den Betrachter erprobt habe. Wie in einem solchen Fall nicht anders zu erwarten, wurde die faszinierende Idee durch archäologische Fakten bestätigt bzw. untermauert. Eine umfassende und vorurteilsfreie Publikation der Befunde steht noch aus und ist angesichts der seit der Ausgrabung verstrichenen Zeit auch schwierig. So können hier nur einzelne Argumente stichwortartig einander gegenübergestellt werden.

In seiner erhaltenen Form ist der Bau eine christliche Kirche des späten 5. oder 6. Jh., deren Ziegelwände mit den Fenstern ebenso wie Teile der Innenausstattung recht gut erhalten sind. Tatsächlich war diese Kirche in einen älteren Bau integriert, dessen Sockelzone aus sorgfältig behauenen Orthostatenblöcken noch gut sichtbar ist: ein, jedenfalls außen, nobles Gebäude, dessen Dachzone sogar mit blütengeschmückten Dachtraufen und Löwenkopfwasserspeiern versehen war. Derartige ist für Werkstätten generell nicht überliefert und auch in hohem Maße unwahrscheinlich; gearbeitet wurde gewöhnlich im Freien und in offenen Schuppen, auch bei der kaum minder wertvollen Athena Parthenos auf der Athener Akropolis war dies so. Als positives Argument für die Werkstattthese wird angeführt, dass der Bau in seinen Abmessungen der Cella des Zeustempels entspreche; doch das trifft nur ungefähr zu und wirft zudem besondere Probleme auf: Die Halle war konventionell aufgeteilt in einen Vor- und einen Hauptraum, was weder der Tempel-Cella entspricht noch gar den praktischen Erfordernissen einer Werkstatt und ästhetischen Versuchsbühne. Überhaupt wäre der Raum entsetzlich eng für den Aufbau eines derart komplexen Werkes: Es würde zwar gerade der Breite nach hineinpassen, aber eben auch nur das! Gänzlich ungelöst bleibt die Frage der Beleuchtung, selbst bei Annahme modern anmutender übereinander geordneter Fensterreihen, wie Modellversuche der Ausgräber verraten.

Ein zusätzliches Problem bildet die Höhe des Zeusbildes, die inklusive der Basis mehr als 13 m betrug. Eine solche Höhe würde



Zur byzantinischen Kirche umgebaute sog. Werkstatt des Fidias

bei vorliegendem Grundriss alle üblichen altgriechischen Bauproportionen sprengen. Auch schienen die Wände der fraglichen Halle selbst den Verfechtern der Werkstatttheorie zu dünn für eine derartige Höhe, doch wieder war hier der Wunsch Vater des rekonstruierenden Gedankens: Man wich auf eine in der Antike ungewöhnliche Dachlösung aus! Sogar die Tatsache, dass alle angeblich auf Fidias zu beziehenden Handwerksutensilien und Arbeitsrelikte im Kontext von Abfällen diverser Betriebe weiter südöstlich im Freien zutage kamen, kein einziges aber in der Halle selbst, wurde elegant »weginterpretiert«: Die Halle sei gereinigt worden, als sie neuen Zwecken zugeführt wurde, so meinte man. In der Tat sah Pausanias in dem Gebäude gar keine alte Werkstatt, sondern vielmehr einen Götteraltar; lediglich beiläufig berichtet er von der Fidias-Hypothese. Die teilweise im Museum ausgestellten Objekte selbst (S. 147) werfen bislang mehr Fragen auf, als sie beantworten, und so wird man sich wohl von der ohnehin modernen Idee eines Künstlerateliers verabschieden müssen und in der vermeintlichen Fidias-Werkstatt eher ein *Depot für Gerätschaften des Heiligtums* sehen, wie es etwa für die Athener Akropolis überliefert ist.

Spätklassische, hellenistische und römische Bauten

In der klassischen Epoche war die Altis ein offener, nicht von Architektur gerahmter Platz, zentriert auf Zeus-Altar, Schatzhausterrasse und die beiden Tempel; die teilweise von Bäumen bestandene freie Fläche war angefüllt mit Statuen und anderen Weihgeschenken. Von der lockeren Reihung der Schatzhäuser abgesehen, besaß jedes Gebäude seine eigene Orientierung. Auch die Errichtung eines **Prytaneion (4)** mit Banketträumen als Amtlokal für die verwaltende Pries-

Das Philippeion wurde 2008 aus antiken Werkstücken teilrekonstruiert, sodass der Besucher eine Vorstellung vom einstigen Aussehen des Baus gewinnt. Ähnliche Rundtempel aus der gleichen Periode schmückten die Heiligtümer von Epidauros (S. 198) und Delphi.

terschaft sowie eines dritten kleinen dorischen Tempels für die Göttermutter Meter (**Metroon**, 16) im frühen 4. Jh. v. Chr. vor der Schatzhausterrasse (unter Augustus zum Kaiserkulttempel umgewidmet) änderte an dieser Grundstruktur zunächst nichts. Erst nach der Schlacht von Chaironeia 338 v. Chr., mit der der Makedonerkönig Philipp II. zum faktischen Herrscher Griechenlands und damit auch zum Patron Olympias wurde, setzt eine neue konzeptionelle Phase ein.

Die konventionelle Rechteckgestalt der durchweg dorischen klassischen Architekturen wird zunächst einmal bereichert durch einen zierlichen, von feinen Ornamentfriesen geschmückten ionischen Rundbau (Tholos), das **Philippeion** (5), dessen von korinthischen Halbsäulen umstandener Innenraum eine neue Eleganz zeigt. Gestiftet hat ihn König Philipp II. als eine Art Schatzhaus für die goldelfenbeinernen Standbilder seiner Dynastie: sein eigenes, die seiner Eltern Amyntas und Eurydike, seiner Frau Olympias und seines Sohnes Alexander.

Noch augenfälliger als dieses Bauwerk war die Neugestaltung des Platzes, die in die gleiche Zeit zu datieren ist und wahrscheinlich ebenfalls auf eine Initiative Philipps zurückgeht: Auf ihrer Ostseite wird die Altis durch eine 94 m lange Säulenhalle – die später wegen ihrer Akustik als **Echo-Halle** (21) bezeichnete Stoa – gerahmt. Ob das lediglich in Trümmern überkommene Gebäude allerdings damals fertig gestellt wurde, ist unklar; nach einem Brand wurde die Halle in augusteischer Zeit unter Verwendung von Baugliedern eines anderen Gebäudes restauriert. Damit war die alte gewachsene und eher zufällige Begrenzung der Altis an der Hangeite im Norden nun durch einen optisch wirkungsvollen Querriegel im Osten ergänzt. Vervollständigt wurde die architektonische Ostflankierung in Fortführung der Achse durch eine weitere **Halle**, die **Südost-Stoa** (23), die möglicherweise einen Kult der Herdgöttin Hestia beherbergte.

Nur Süd- und Westseite waren nun noch offen bzw. lediglich durch eine niedrige Temenos-Mauer von der Umgebung abgegrenzt. Bald sollten auch die verbleibenden Seiten durch repräsentative Gebäude eingefasst und so die Altis zu einem praktisch geschlossenen Raumgeviert umgestaltet werden, das an eine Agora oder sogar einen weiteren Innenhof erinnerte.

Auch der Bereich südlich der Altis erfährt noch im 4. Jh. v. Chr. eine optische Aufwertung und zugleich Standardisierung. Das **Bouleuterion** (27) erhält eine *durchgehende Säulenfront*, und zum Álfios-Tal hin wird die repräsentative **Süd-Stoa** (28) errichtet: eine für ihre Zeit ungewöhnliche Halle mit korinthischen Säulenstellungen auf drei Seiten und einem tempelartig vorgezogenen Mitteltrakt, der wohl als Ehrentribüne für Honoratioren diente, die von hier aus die ankommenden Festzüge aus Elis beobachteten. Drei weiträumige Peristylbauten entstehen im Westen der Altis: Leonidaion, Theolokeion und Palästra mit angrenzendem Gymnasion.

Das noch heute beeindruckende **Leonidaion** (30) – eine Privatstiftung des Naxiers Leonidas aus den Jahren 330–20 v. Chr. und mit sei-

ner Fläche von 75 × 81 m vom Grundriss her Olympias größter Bau – war ein Hotel mit Bankett- und Schlafräumen. Umlaufende Hallen mit nicht weniger als 138 ionischen Säulen vermittelten dem Ankommenden zunächst den gewohnten Eindruck von Stoa. Erst nach Betreten des Gebäudes zeigte sich das architektonisch Neue in Gestalt eines riesigen Innenhofes, der von dorischen Kolonnaden umzogen wird, hinter denen die Aufenthaltsräume liegen. Auch die Wahl von ionischen Säulen für den Außenbau und dorischen für das Innere, statt wie gewöhnlich umgekehrt, muss jeden Heiligtumsbesucher erstaunt und auf den neuen Umstand hingewiesen haben, dass hier der Hof die Schauseite ist, die ›Außenhallen‹ dagegen additiver Zierrat. Nach einem Brand wurden – wahrscheinlich auf Veranlassung von Kaiser Nero (reg. 54–68), vielleicht aber auch erst im 2. Jh. – der Innenhof zu der heute sichtbaren symmetrischen *Gartenanlage* mit geschwungenen Wasserbecken und einer zentralen Insel umgestaltet und ein Teil der Räume zu repräsentativen Sälen erweitert, was dem Bau ein palastartiges Aussehen verlieh, geeignet zum Empfang von Festgesandtschaften, aber auch als Residenz des römischen Statthalters beim Besuch der Spiele.

Schlechter erhalten ist ein zweiter Peristylbau bei der ›Fidias-Werkstatt‹ im Norden des Leonidaion: das sog. **Theolokeion** (35). Es diente der gleichnamigen Priesterbehörde als Amtshaus. Zu den im Westen angrenzenden unübersichtlichen Gebäudetrukturen gehört ein **Heroon** (36) mit eingeschriebenem Rundsaal sowie, jenseits des Weges (heute überwuchert und für Besucher abgesperrt), ein in seinen Anfängen auf das 5. Jh. v. Chr. zurückgehendes **Bad** (39).

Durch die Wiederaufstellung von Säulen heute eine der Hauptattraktionen Olympias ist die aus dem 3. Jh. v. Chr. stammende **Palästra** (41), in der Athleten Ringen, Boxen und Springen trainierten.



Der von halbkannelierten Säulen umzogene Hof der Palästra

Wieder erschließt sich die Struktur des Gebäudes für den Benutzer erst nach Passieren eines der drei schmalen Propyla an den Ecken der Südseite und der Westseite, die zunächst in unscheinbare Vorräume führen. Imposant wirkt die Anlage nur von innen; entsprechend sind alle Räume auf den Hof bezogen, ohne gegenseitige Verbindung durch Türen. Noch heute besticht die Architektur durch ihre Zierlichkeit. Die halbkannelierten dorischen Säulen des Hofes sind bleistifft dünn und so weiträumig platziert, dass darüber nur ein Holzgebälk gelegen haben kann. Die meisten Annexräume sind durch ionische Säulenstellungen vom Hofumgang separiert. Die Mauern bestanden aus Lehmziegeln über einem Quadersockel.

An die Palästra grenzt im Norden das einstmals etwa 220 × 100 m messende Geviert des **Gymnasions (42)**, Trainingsort der Knaben und Männer für Laufen, Speer- und Diskuswurf, zugleich aber auch Bildungsstätte und Kulturzentrum im weiteren Sinne. Nur Spuren zweier Hallen im Süden und im Osten (letztere als überdeckte Laufbahn) sind erhalten, die einstigen Aufenthalts- und Servicräume im Westen wurden vom Kládeos-Fluss weggerissen. In Trümmern noch sichtbar ist die türlose Eingangshalle mit korinthischen Säulen, konzeptionell verwandt dem Torbau des Asklepios-Heiligtums von Epidauros (S. 192ff.).

Olympia erhielt in **römischer Zeit** zahlreiche **Repräsentations- und Nutzbauten**, die die Bedeutung der Stätte als Sport- und Kulturzentrum unterstreichen; der von der früheren Forschung angenommene Niedergang der Spiele während der Kaiserzeit wird hierdurch klar widerlegt. Leider sind die meisten dieser Architekturen nur unzureichend erforscht (vgl. S. 119); auch der griechische Antikendienst, der heute die Stätte verwaltet, zeigt nur geringes Interesse an der römischen Epoche Olympias. So sind fast alle römischen Ruinen, obwohl teilweise noch von imposanter Gestalt, bis dato für den Besucherverkehr abgesperrt, vieles auch von Pflanzenbewuchs überwuchert.

Vier Kategorien von Bauten treten in der römischen Epoche hinzu: **Vereins- und Gästehäuser bzw. Empfangsgebäude (3, 24?, 30, 32)**, eine **Vortragshalle (25)**, **Thermen (24?, 29, 31, 39)** und schließlich pure **Schauarchitektur (14, 26)**; hinzu kommen **Restaurierungen älterer Gebäude**.

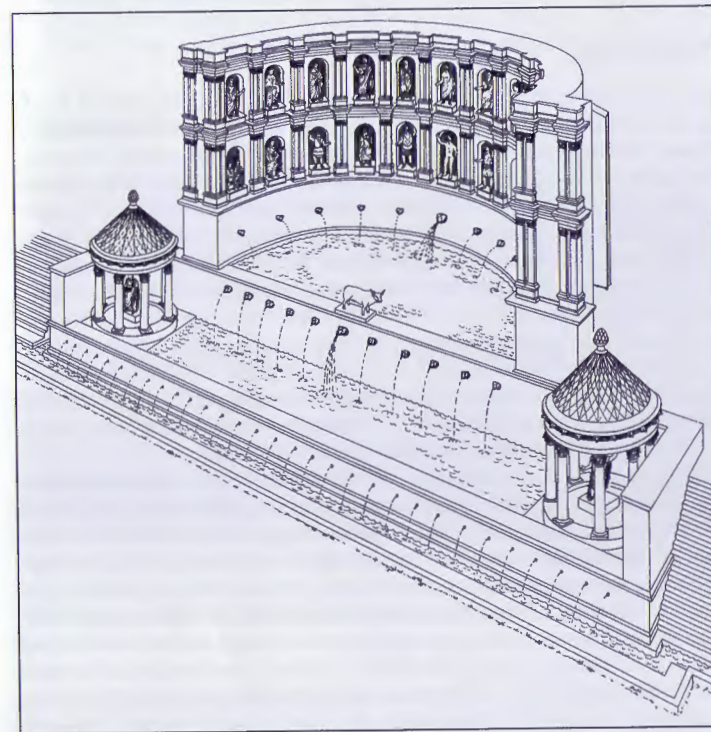
Gleich beim heutigen Eingang im Norden liegen linker Hand die Reste eines **Speisepavillons (3)** mit kleinem Bad zu Aufenthalt und Bewirtung eines unbekannten Personenkreises. Weitere **Gästehäuser (37, 40)**, wiederum als Peristyle konzipiert, finden sich westlich von Fidias-Werkstatt und Palästra. Ein früher als Bad gedeutetes Peristylgebäude hat sich durch neuere Forschungen als **Vereinshaus einer Athletengilde (32)** entpuppt, errichtet von einer stadtrömischen Bauhütte und fertig gestellt von einheimischen Kräften anlässlich des Besuches Kaiser Neros im Jahr 67; die mit Aufenthaltsräumen, Küche und Latrine ausgestattete Einrichtung erhielt um 300 eine kleine **Badeanlage (31)** und bestand noch im späten 4. Jh. n. Chr.

Überhaupt erwies sich Nero als ausgesprochener Förderer Olympias. Wahrscheinlich auf seine Initiative und Finanzierung geht die

bereits geschilderte Renovierung des Leonidaion (S. 138) zurück; auch ein gewöhnlich als **Nero-Villa (24)** bezeichneter, im 2. und 3. Jh. überbauter und erweiterter Komplex im Osten muss keinesfalls der einmaligen Unterbringung des Kaisers gedient, sondern dürfte auch weiteren Gästen offen gestanden haben. Ebenfalls Neros Besuch 67 n. Chr. ist ein nur in Rudimenten erhaltenes dreibogiges **Prachttor (26)** zu verdanken, das den Festweg abschloss, der vom Álfios-Tal herauf, an Leonidaion und Südtoa vorbei, zur Altis führte. Auch für Darbietungen in einem geschlossenen Saal war durch Errichtung eines **Odeions (25)** vor dem neronischen Festtor gesorgt; der Bau stammt aus den Jahren um 300.

Drei kaiserliche **Thermenanlagen** dienten Athleten und Zuschauern zur Erholung. Die sog. **Kladeos-Thermen (38)** im Westen stammen aus trajanischer oder hadrianischer Zeit (2. Jh.), die **Süd-Thermen (29)** aus dem späten 3. Jh. und der mit einem mosaikgeschmückten **Oktagonssaal** ausgestattete **Thermentrakt (24)** im Bereich der sogenannten Nero-Villa aus dem späten 2. oder frühen 3. Jh.

Einzusehen, weil zwischen Hera-Tempel und Schatzhausterrasse gelegen, ist das **Nymphäum des Herodes Atticus (14)**. Gegen Mitte des 2. Jh. haben Herodes, der auch eine Brunnenanlage in Korinth stiftete



Olympia, Nymphäum des Herodes Atticus, 2. Jh., Rekonstruktion

(S. 82), und dessen Villa in Loukoús ausgegraben wurde (S. 209) und seine Frau Regilla die prächtige Schauarchitektur gestiftet, die Inschriften zufolge 153 fertig gestellt wurde. Nymphäen werden solche Bauten deshalb genannt, weil Quellen und folglich auch Brunnenhäuser nach griechischer Vorstellung von Nymphen bewohnt waren. Römische Nymphäen bilden eine Kombination aus Grotte, Brunnenanlage und Schauffront einer Theaterbühne. So auch hier: Eine Kulissenarchitektur mit Nischen, in denen, nicht ohne programmatische Absicht, Statuen der Kaiser Hadrian (reg. 117–138), Antoninus Pius (reg. 138–161), Lucius Verus (161–169) und Marc Aurel (161–180) sowie solche der Familie des Herodes Atticus in zwei Registern übereinander aufgestellt waren, bildet ein Halbrund. Aus dessen Sockel sprudelte das Wasser durch Löwenköpfe in ein oberes Becken. Auf dem vorderen Rand dieses Beckens stand der im Museum ausgestellte Stier mit der Inschrift Regillas (S. 151). Von hier strömte das Wasser, wiederum durch Löwenkopf-Speier, in ein unteres Becken, das von pavillonartigen Rundtempelchen (Monopteroi) flankiert war; Reste dieser kleinen Zierarchitekturen liegen noch im Gelände. So erweist sich die Reverenz des griechischen »Milliardärs« Herodes an sein Heimatland zugleich als Reverenz an das Kaiserhaus in Rom, von dessen Gunst Blühen und Gedeihen der uralten griechischen Stätte nun abhängen.

Das Stadion

Wie in Nemea (S. 92) schritten Athleten und Besucher durch einen aus Keilsteinen gefügten **Tunnel (18)** ins Innere des **Stadions (19)**. Davor passierten sie die Reihe der **Zanes (17)**: bronzene Zeus-Statuen, die bei Wettkampfvergehen als Sühne aufgestellt werden mussten und zur Einhaltung der Regeln ermahnten. Der Gang wurde gegen 200 v. Chr. erbaut, auch die jetzt sichtbare Gestalt des Stadions ist erst dem 4. Jh. v. Chr. zuzuweisen. Der Platz der Laufbahn aber war bereits im 5. Jh. v. Chr. derselbe, nur mit schmalerer Rennstrecke und niedrigeren Erdbanketten. 40 000 Zuschauer fanden auf den *Erdwällen* der spätesten Stadionanlage Platz; für Honoratioren gab es eine *Steintribüne* auf der Südseite, unweit der Mitte. Gegenüber steht ein Altar für Demeter Chamyne. Die steinerne Begrenzung der Wettkampffläche ist samt Wasserrinne und kleinen Schöpfbecken erhalten, ebenso *Start- und Zielschwelle* mit einer Distanz von 192,25 m.

Die Maße der Rennbahnen an den verschiedenen Wettkampforten variieren, ebenso wie die der aufeinander folgenden Bauphasen des Olympia-Stadions. Die absolute Distanz spielte ebenso wenig eine Rolle wie die absolute Zeit. Sieger war, wer zuerst ins Ziel kam. Außer Laufen wurden in dieser Anlage auch die übrigen schwer- und leichtathletischen Wettkämpfe ausgetragen (S. 125). Nur Wagenrennen fanden im ca. 750 m langen *Hippodrom* statt, das südöstlich zum Álfios-Tal hin lag. Etwa gleichzeitig mit dem Bau des Zeus-Tempels im 2. Viertel des 5. Jh. v. Chr. war das Stadion hierher verlegt worden, natürlich noch ohne Zugangstunnel; vielmehr kletterten Athleten



Wettkampf über mittlere Distanz, links im Bild Wendemarke. Darstellung auf athenischer Amphora des 5. Jh. v. Chr.

und Zuschauer über den niedrigeren Erdwall in die Anlage. Vor dieser Zeit lag das **Stadion (20)** ca. 75 m weiter westlich und ragte unterhalb der Schatzhausterrasse ein Stück weit in die Altis hinein. Theatron nannte man diesen kommunikativ zentralen Bereich, wo Kult und agonale Selbstdarstellung in Sport und Votivpraxis räumlich zusammen trafen. Erst durch den Bau der »Echo-Halle« (21) im späten 4. Jh. v. Chr. wurde die Rennbahn gänzlich von der Altis separiert.

Olympias Museen

Olympia hat zwei Museen von internationalem Rang (am besten in der folgenden Reihenfolge zu besuchen): 1. Museum der Geschichte des Olympischen Sports im schön renovierten klassizistischen Ziller-Bau, am Weg zum Archäologischen Museum rechter Hand auf einem Hügel gelegen. 2. Archäologisches Museum bei der Ausgrabungsstätte.

Museum der Geschichte des olympischen Sports

Der von Ernst Ziller entworfene, in den 80er-Jahren des 19. Jh. errichtete Museumsbau beherbergte ein Dreiviertel Jahrhundert lang alle Funde der Olympia-Grabung, bis zwischen 1966 und 1975 das neue Museum in unmittelbarer Nähe des Heiligtumsbezirks entstand. Nach sorgfältiger Restaurierung prangt nun in den Farben Schneeweiß und Gelb der alte Bau wieder wie neu und beherbergt jetzt einen Teil der Funde, die sich unmittelbar auf das Sportgeschehen in Olympia beziehen, vermehrt um Fundstücke aus anderen Gegenden der antiken Welt, die sportliche Wettkämpfe dokumentieren oder illustrieren. Auch das aktuellste Modell des Heiligtums aus der letzten Periode vor seiner Schließung im 4. Jh. n. Chr. ist hier zu sehen. Zwei Porträtbüsten erinnern an die großen Erforscher Olympias und Promotoren der Olympia-Grabung Ernst Curtius und Wilhelm Dörpfeld.